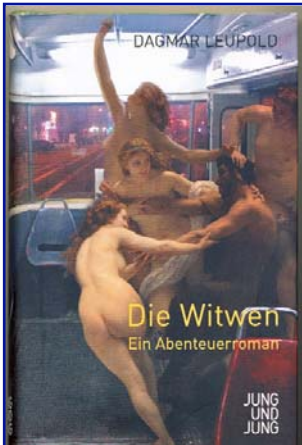


Dagmar Leupold (D, 2016)

Jung und Jung, 2. Auflage, 2016

Die Witwen



Leider ist das Titelbild das Aufregendste an diesem Buch, das die einigermaßen unterhaltsame Geschichte vier mittelalterlicher Frauen darstellen will, die sich aus Berlin in die Einöde eines Winzerstädtchen an der Mosel geflüchtet haben - praktisch ohne Anpassungsschwierigkeiten. Der Kummer mit dem Buch fängt schon damit an, dass die Autorin „Berlin einfach nicht kann“, kein Berliner erschrickt, wenn er einen anderen berlinern hört und man fährt auch nicht mit der U-Bahn von Tiergarten nach Charlottenburg. Die Buchgestalten bleiben trotz aller Mühen der Autorin eher farblos, das betrifft auch den einzigen Mann in der Runde.

„Höhepunkt“ des Werks ist die „lonely Island“-Situation der Auto-panne in den Vogesen, wo die Mädels ihre Frauengeschichten erzählen. Die Leupold versucht jdsf. - ganz nett, mehr auch nicht. Auch

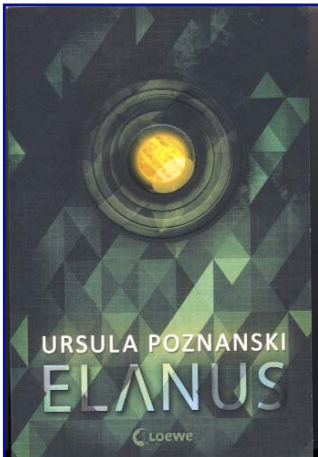
wenn die Sprache sich positiv von der Trivialwelle unterscheidet, mit der die Verlage Buchhandlungen fluten, die Autorin ist häufig viel zu bemüht kunstvoll zu sein und wird doch eher maniert, und meist ohne Inhalte hinter der Sprache. **Harmlos mässige Unterhaltung**

Ursula Poznanski (A, 2016)

Loewe, 1. Auflage 2016

Elanus

Tip meines Sohnes



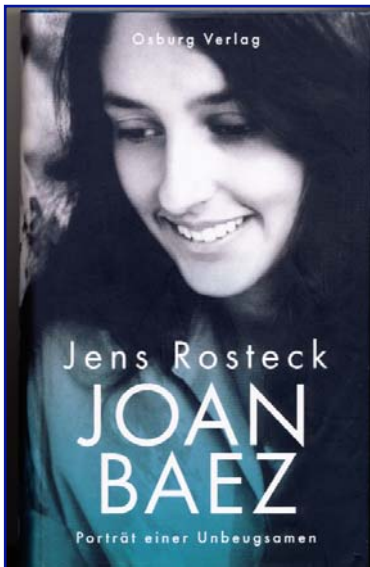
Ein wirklich unterhaltsamer Thriller um den Hochbegabten Jona, der in einer Gastfamilie untergebracht an einer Exzellenz-Uni unter den Sprösslingen von Oligarchen und sonstigen Kotzbrocken lebend, die er mit Hilfe seiner selbstgebauten Drohne „Elanus“ ausspioniert. Gegenpol zur Welt der „Elite“ ist sein Freund Pascal, sowie die Mitstudentin Marlene, deren Prinzip es ist, mindestens einmal am Tag „die Komfortzone“ zu verlassen (neuzeitliche Form der klassischen Pfadfinder-Losung). Poznanski schafft gleich mehrfach Spannung, was treibt Jona eigentlich, der Tod des Dozenten, das Geheimnis der schönen Linda, die immer merkwürdigeren Gasteltern. Jona wiederum, der grosse Schwierigkeiten hat mit Menschen umzugehen und diese mit Drohne und Spionage-Software belauscht. Wobei die Frage erlaubt sei: In 2016 mailen

sich Studis da wirklich noch ? Jona stellt fest, dass er sich in Marlene bzw. deren Vater (reich und intelligent) getäuscht hat, aber auch, dass er selbst verfolgt wird, was gelegentlich handgreiflich wird. So gelingt der Autorin eine wirklich wachsende Spannung mit dem Fortgang der Handlung und trotz eher einfach angelegter Figuren noch halbwegs glaubhafte Charaktere, auch wenn die Lösung der Rätsel am Ende nicht mehr total überrascht. Wirklich nett zu lesender Thriller, keineswegs nur für junge Erwachsene.

Gut unterhaltender Thriller

Jens Rosteck (D, 2017)
Osburg Verlag 2017

Joan Baez
Portrait einer Unbeugsamen



Es ist einfach toll, dass Jens Rosteck eine der wenigen Biografien über eine so wichtige Frau, die Ikone der US-Folk- und Protestbewegung, über Joan Baez, geschrieben hat. Ohne die ein Literaturnobelpreisträger Dylan, eine weltweite Folkwelle und der Protest gegen den US-amerikanischen Vietnam Krieg so nicht gewesen/geworden wären.

Eine Frau (1941 geboren), die die „Kriegssteuer“ verweigert und dem US Weihnachtsbombardement 1972 direkt in Hanoi zu widerstehen und eine ganze LP-Seite dem zu widmen. Deren Mann Richard Harris wg. Kriegsdienstverweigerung drei Jahre im Zuchthaus in den USA verbrachte. Schön wie der Autor den elterlichen Hintergrund aber auch die singende Schwester Mimi Farina und ihren jung gestorbenen Mann Richard (jahrelange „Vierpartie „Baez, Dylan, Mimi&Richard) zur Baez Geschichte fügt.

Der Vater Mexikaner und somit für das „exotische“ Äussere der Baez verantwortlich (was in den rassistischen Teilen der USA zu jahrelanger Diskriminierung führt); die Mutter schottisch/irisch, mit Musik in den Adern? Der Vater, der Kriegsforschung verweigert, lieber schlecht bezahlt für die Unesco in der Welt umherzieht und dessen strenges Quäkertum, mangelnde Zuwendung und fehlende Aufklärung für langjährige psychische Probleme bei Joan verantwortlich sind. Erst der Umzug in die liberalen Oststaaten, Verweigerung der Uni-Laufbahn, Selbstständigkeit durch den Verkauf von Motorrollern, Pete Seeger Konzerte, die Folkmusik und ein Sensationsauftritt 1959 in Newport bringen die junge Joan aus der Isolation.

Wie sie jahrelang mit Dr. Martin Luther King gegen Rassismus gestritten hat, angerissen, wie ein Dylan sich vor diesen Dingen gedrückt hat. Ein Mann, zu dem sie wohl ein lebenslanges Verhältnis hat, sie längst etabliert, er eben erst aus dem musikalischen Schatten von Woody Guthrie heraustretend. Dylan, von ihr ins Rampenlicht gebracht, der sie - mehr als nur musikalisch - 1965 (Newport) verrät, sich nicht nur vom Folk abwendet, sondern sich fortan als Wetterfahne musikalischer Strömungen verhält; Dick Farinas Tod, Dylans Motorradunfall 66/67, beides einschneidend. Bemerkenswert, wie gut der Autor hier die Unterschiede im musikalischen Ausdruck, in der Interpretation von Dylan und Baez herausarbeitet.

Das Engagement der Baez für Amnesty International, ihr Eintreten gegen die Diktaturen in Argentinien + Chile und für Viktor Jara, den chilenischen Liedermacher, von der Pinochet-Junta bestialisch gemordet. Gegen den Irakkrieg, aktiv im Marsch auf Washington. Aber ebenso gegen Menschenrechtsverletzungen in Vietnam nach dem gegen die USA gewonnenen Krieg. Wie sie der Stasi gemeinsam mit Biermann (heute der kälteste der kalten Krieger) ein Schnippchen schlägt - ihre Auffassung von Bürgerrechten bleibt unteilbar.

Ebenso wichtig, ihre gemeinsame Arbeit mit Ira Sandperl, die Gründung der Akademie für Gewaltlosigkeit im konservativen Monterey, prompt wird die Justiz bemüht, das zu verhindern.

Verblüffend manch glattes Fehlurteil des Autors, sei es zur DDR („Unrechtsstaat“) oder der Ober-Schnulze „Conny Kramer“, ob Sacco&Vanzetti wirklich unschuldig waren und extra peinlich die Einstufung des Mordes an Joe Hill als bedauerlichem Justizirrtum: „The copper bosses framed you, Joe.“ heißt es im unsterblichen Lied dazu, sollte man kennen als Biograph! Wiederum hervorragend die Referenz zur Folkbewegung in der BRD, Burg Waldeck &Co; dagegen entgeht Rosteck die Singebewegung der DDR komplett.

Enorm, wie der Autor versucht, sich in viele Lieder der Baez mit klugen Worten hineinzudenken, sie interpretierend vorzustellen; schwierig, so man sie nicht kennt, was man selbst ändern kann. Den Aufbruchgeist der sechziger kann er dagegen nicht recht vermitteln, nun, er ist erst 1961 geboren...

Sehr schön, dass die Biografie bis heute, nichts beschönigend, Privates in Grenzen enthüllend (Promiskuität, Scheidung) bis ins 76. Jahr der Baez geht, in dem diese unbeugsame, aufrechte Kämpferin für Menschenrechte noch auf der Bühne steht. Dass Rosteck es schafft, den politischen und den musikalischen Menschen, aber auch ein wenig die Person selbst nahezubringen, Chapeau!

Zu allem zusätzlich gibt es noch eine enorme Zeittafel (ein kleines Buch für sich), eine absolute Fleissarbeit von einer Bibliografie, eine hochinteressante Diskografie (ohne Hinweise auf das Ärgernis „digitally restored“), während die (Zeitungs)-Quellen bedauerlich weitestgehend auf Mainstream Medien beschränkt sind - unpassend zur Baez.

Insgesamt aber eine äusserst lohnenswerte Lektüre eines kenntnisreichen Musikwissenschaftlers und Biografen (www.jensrosteck.de), eine sehr materialreiche Arbeit, keine komplette Biografie, eher episodenhaft erzählt. Über die Frau Joan Baez, Mutter und Geliebte, die Musikerin, die unbeugsame Menschenrechtlerin, ein Buch mit viel Zeitgeist und - Geschichte und Respekt vor der Künstlerin Baez!



Aus dem Buch: Sehr jung: Joan Baez und Bob Dylan, 1963
Fotograf: The estate of David Gahr / Kollektion: Premium Archive Getty Images

Sehr empfehlenswert

August Strindberg (S, 1887)
Georg Müller, München, 1922

Die Inselbauern (Die Leute auf Hemsö)
Antiquarisch vom Landbuchhandel Kross, Bippen



Es ist wieder diese zauberhafte, knapp 100 Jahre alte Ausgabe, „verdeutsch von Emil Schering“, dem auch gerne zensierende bzw. entschärfende Texteingriffe vorgeworfen werden, die mir aber zusätzliches Lesevergnügen bereitet.

Dabei ist dies ein einfacher und gut zu lesender Strindberg, der die Saga von Aufstieg und Fall des Knechts Carlsson auf einem Hof auf den Stockholmer Schären erzählt. Das beginnt mit der schönen Schären-Natur und den Eigenheiten der Bewohner, deren schlauerer Teil im Staatsdienst ist - so der Autor. Ausnahmsweise steht nicht Strindbergs Frauenhass im Vordergrund, sondern das Leben des Knecht Carlsson auf dem Schärenhof des verstorbenen Altbauern, seiner zukünftigen Frau, dem der Jagd gewidmeten faulen Sohn, Knechten und Mägden, Sommergästen, dem saufenden Pfarrer und

den Bewohnern der umliegenden Schären. Die wenig von einem zugereisten Knecht als neuem Hofbesitzer halten.

Das ist meist vortrefflich unterhaltend und fesselnd über die Insellandschaft, ihre Bewohner, die Natur und das Schären-Leben in alter Zeit geschrieben. Der Knecht, der den Hof wieder hochbringt, kommt mittels der Heirat mit der Bauernwitwe in eine neue soziale Rolle - und damit scharfe Konflikte mit dem Sohn, dem Altknecht, den alteingesessenen Inselbewohnern und besonders dem Pfarrer, der den Knecht bei seinem ersten Hofbesuch schlicht aus der Küche provoziert: „Was hast Du hier zu suchen?“

Strindberg besticht hier mit viel Naturliebe und botanischen Kenntnissen und so wird das grosse Ereignis der Mahd auch als Zerstörung der Blumenwiesen geschildert. Die Liebe und deren Schäkereien kommen nicht zu kurz, mit der Köchin der Sommergäste, zwischen Knechten und Mägden, besonders in langen schwedischen Sommernächten. Köstlich seine Figur des verbauerten Pastors, der sein Leben armselig zwischen Fischfang und Landwirtschaft fristet. Der auf der Hochzeit der Hofbesitzerswitwe mit dem Knecht so abgefüllt wird, das er sich hackevoll im Brautbett gelandet einmacht und - mistet; der arme Bräutigam darf die Schweinerei beseitigen. Dabei hat er über den Saufbruder triumphiert, der ihm mit dem Sohn der Witwe eigentlich einen gemeinen Streich spielen wollte. Zuvor ist Carlsson als verliebter, aber einfacher Landmann bei der Köchin der in die Stadt heimgekehrten Sommergäste auf das übelste abgefahren, so tröstet er sich ja mit der bejahrten, aber auch betuchten Witwe. Das mündet in ein fast apokalyptisches und drastisches Ende der Neuvermählten, die Einheimischen haben es dem Värmländer Trottel Carlsson, der viel von Landwirtschaft, aber nichts von der Seefahrt versteht, am Ende so richtig gezeigt. - Das bringt viel Atmosphäre aus dem ländlichen Schweden des 19. Jahrhunderts, oft meisterhaft in Szene gesetzt, Naturschönheiten wirklich nahebringend, Schärenleben bildhaft greifbar machend. Eine wirklich nette Natur- und Schicksals saga aus alter Zeit, sehr kurzweilig und angenehm lesbar, wohl ein eher untypischer Strindberg.

Gute Unterhaltung aus alter Zeit

Lion Feuchtwanger (USA/NL, 1946)

Büchergilde Gutenberg/ Aufbauverlag Berlin/Weimar 1986

Waffen für Amerika

Aus dem Nachlass meiner Mutter



Ein zweibändiger historischer „Schinken“ des Autors, der auch unter dem gleichfalls irreführenden Titel „Die Füchse im Weinberg“ bekannt wurde. Feuchtwanger versucht einen Teil der Historie Frankreichs, Englands und der in Entstehung begriffenen USA Ende des 18. Jahrhunderts (um 1776) wieder zu geben. Der Titel bezieht sich auf ein leitendes Handlungsmotiv, in dem der französische Geschäftsmann, Geheimagent, Pierre Caron de Beaumarchais, Autor der Libretti „Barbier von Sevilla“ und des als aufrührerisch verstandenen „Figaro“ für die nach Unabhängigkeit von England strebenden Nord-Amerikanischen Kolonien Waffen aus Frankreich geliefert hatte. Frankreich tat einerseits alles um dem Erzrivalen England zu schaden, konnte gleichzeitig schwer republikanische Rebellen zu unterstützen, das Regime Ludwigs XVI. und Marie Antoinettes stand ja seinerseits kurz vor der (französ.) Revolution (und ihrer Hinrichtung). Wesentlich für

die Handlung ist auch das franz. Exil Benjamin Franklins und seiner amerikanischen Entourage, ohne dass diese je wirklich eng mit Beaumarchais zusammenarbeiten.

Feuchtwanger hat extrem viel in die rund 1000 Seiten hineingepackt, die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von Philadelphia, damals basierend auf den französischen Philosophen bürgerlicher Rechte, heute ein Feigenblatt des weltweiten Kapitals. Die Verschwendungssucht Marie Antoinettes, Tochter der österreichischen Kaiserin Marie Antoinette, ihr als Regent schwacher Ehemann Louis, der Drang französischer Offiziere ins amerikanische Heer unter Washington. Mitunter droht das Ganze in ein „Adelsdrama“ zu kippen, denn was die Verschwendungen der Königin für das Volk bedeutete, kommt praktisch nicht vor. Womit der Autor auch weitgehend die Erklärung schuldig bleibt, warum Barbier/Figaro so ungeheuer populär waren. - Das ganze ist eine Art nett illustrierte Historie, krankt aber unter der fragwürdigen Philosophie des Autors, dass die Geschichte trotz allem immer voranschreite. Die große Schwäche des meist flüssig zu lesenden historischen Romans, ist aber die Unfähigkeit des Autors wenigstens seine Hauptpersonen zu echten Charakteren durchzugestalten, er klebt Etiketten, statt Personen zu entwickeln. Die werden angerissen, äusserlich beschrieben, mitunter karikiert - und bleiben doch blasse Abziehbilder, Klischees, nie wird klar, was einen Benjamin Franklin wirklich treibt. Nie wird eine Einbettung der Hauptpersonen in die wirtschaftlichen Hintergründe der politischen Entwicklung versucht. Es ist diesbezüglich ein schlechtes Stück personifizierter Historie, episodischer und sich im Detail verlierender Darstellungen. Kein Vergleich mit der scharfsinnigen „Erfolg“-Trilogie Feuchtwangers, hier klärt er gerade nicht auf und bleibt häufig blutleer. - Sehr hilfreich dagegen das einordnende Nachwort von Hans-Albert Walter, der auf die Hohlheit der US-amerikanischen Menschenrechtsdeklaration hinweist: An der Sklaverei änderte sie gar nichts!

Feuchtwanger kann schreiben, ohne Frage, hier hat er sich an Sujet und Personen leicht verhoben, einigen Genuss vermittelt die Lektüre trotzdem, für Feuchtwanger Fans allemal.

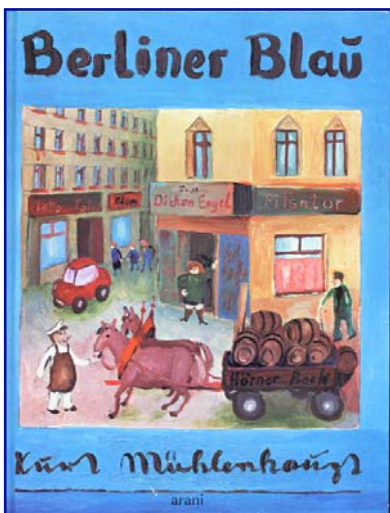
(Noch) Gut lesbar

Kurt Mühlenhaupt (D, 1981)

Arani Verlag 1981

Berliner Blau

Vom Mühlenhaupt Museum Bergsdorf, Dank an Fuzzy &Reinhild



Berliner Freunde führen mit uns zum eindrucksvollen Mühlenhaupt Museum in Bergsdorf, zwischen Oranienburg und Zehdenick, bei Berlin. Das war ein nostalgisches Wiedersehen mit den Werken des (West-)Berliner Malerpoeten Kurt Mühlenhaupt. Der zu der Gruppe der dichtenden Kreuzberger Maler wie Robert Wolfgang Schnell, Siegfurd Kuschnerus, Günther Bruno Fuchs & Co, unvergessen mit der Kreuzberger Kneipe „Leierkasten“, gehörte. Mühlenhaupt, der als Trödler in der Zossener Strasse begonnen hatte, sich als Maler und Bildhauer & Poet einen Namen machte, der alkoholgetränkten Kreuzberger Szene Ende der achtziger Jahre ausgerechnet im ländlichen Kladow den Rücken kehrte, um nach der Wende ins brandenburgische Bergsdorf zu ziehen, noch mehr „JottWeDe“ als Kladow. - Als „Spät-achtundsechziger“

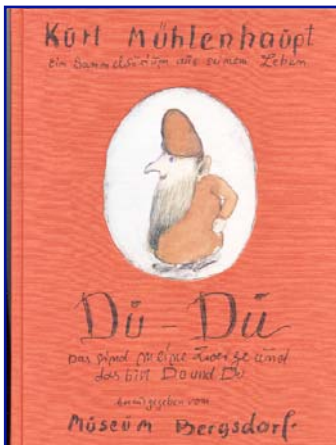
Berliner politisiert, empfand ich mitsamt der ganzen „APO“ die malend dichtenden Kreuzberger Suffköpfe als zu „unpolitisch“ (ich war außerdem Schöneberger!) - 40 Jahre später verstehe ich „Kurtchen“, wie er liebevoll in Kreuzberg genannt wurde, wesentlich besser. Das „Berliner Blau“ ist ein zauberhafter Bild- und Textband, der Berlin, Kreuzberg, die siebziger/achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts poetisch vor Augen führt, in manchem durchaus auf Zilles Spuren. Hier wird - nach kurzem Überblick des Künstlers Leben, erklärt, wie sich das „Berliner Blau“ vom „Preussisch Blau“ unterscheidet, und der Wind über den Kreuzberg weht. Was es heißt, „einen zu schnasseln“, einen zu picheln, „ganz einfach eenen verkasematukeln“, was zum dem in Kreuzberg besonders gut bekannten Zustand des Berliner Blau führte. Wie Kinderstreiche am Chamissoplatz aussahen (ein Berliner Bürgerschreck zu der Zeit), und Kinder im Hinterhof (lautstark) spielten; „solange man die Jören hört“, sagte Mühlenhauts Mutter, „ist alles in Ordnung, aba wenn et stille wird, fressen se wat aus.“ Dazu gehört der geklaute Zucker und wie seinem Vater die Mottenkugeln in der Pfeife bekamen - ihm glatt das Rauchen abgewöhnten!

Sehr stilvoll die Runde über den Jerusalems- und Neue Kirche Friedhof, Teil der Friedhöfe am Mehringdamm, wo sich bis vor rund 50 Jahren auch das Familiengrab „Mittelhaus“ befand. Mühlenhaupt war jedoch im gemeinsamen Saufgang mit einem Friedhofswärter auf der Suche nach dem (gut versteckten) Grab von E.T.A. Hoffmann, Ergebnis siehe „Berliner Blau“.... Sehr schön die illustrierten Texte entlang „olle Chamisso´n“; Glassbrenner, also „ollet Brennjas“. Ebenso originell die Geschichte des leicht zittrigen Malers Klecksel - oder wie Mühlenhaupt zu seiner beklecksten Bude kam. Die Poesie und Liebe zu Berlin und seinen Menschen, die aus diesem Schmuckstück von einem Buch sprechen, strahlen einen Zauber aus, den auch „Touris“ empfinden dürften. Jedem „Wessi“ als einführende Lektüre vor dem Berlin Besuch empfohlen. Mehr darüber hier: <http://www.muehlenhaupt.de/>

Zauberhaftes Berlin Kreuzberg Buch

Kurt Mühlenhaupt (D, 2007)
Kurt Mühlenhaupt Museum Bergsdorf

Du - Du (Eine Lebensphilosophie)
www.muehlenhaupt.de



Viel mehr als das „Berliner Blau“ (bildorientiert) geben seine „Du-Du-Zwerge“ (textorientiert) Einsicht in die Lebensphilosophie und Mühlenhauts in Text- und gestaltendem Schaffen, sei es Bild, Zeichnung oder seine köstlichen, hier titelgebenden „Du-Du-Zwerge“. In deren Geschichten zeichnet er Teile seines Lebens, ob bei Mutttern, in Kreuzberg oder dem ländlichen Kladow nach (wo die Uhren langsamer gehen). Allerdings auch Teile einer spiessig-friedlich wirkenden Philosophie, aber mit treffenden Bemerkungen nach rechts und links. Wiewohl auch er die Welt verändern wollte, aber z.B. per Kinderbuch: „Denn nur über die Kinder lässt sich die Welt verändern.“ Wesentlich für seinen Erfolg war der Berliner Galerist Jule Hammer („Haus am Lüt-

zowplatz“) zu dem er berechtigt spottet: „Er war der einzige, der zu jener Zeit für die SPD Kulturpolitik betrieb.“ Ebenso bedeutsam für ihn waren die Rixdorfer (=Neuköllner) Drucker, Sigurd Kuschnerus ist zu nennen. Und als die alte alkoholfeste Clique aus Kreuzberg weg war, ging auch „Kurtchen“, zunächst ins ländliche Kladow (noch in Berlin), ein schärferer Kontrast zu Kreuzberg war eigentlich nicht denkbar. - Dann: Geschichten vom Feuerwehrbrunnen am Mariannenplatz, den Betonpisten der 60'er Jahre (Verantwortung: SPD), und: „Als bei uns der Wohlstand ausbrach, hatten wir eine ganz andere Art von Denkmälern. Der Müll türmte sich zu riesigen Halden.“ - Wie Kurtchen Leierkastenmann wurde, das Volk kennenlernte und woran man arme und reiche Menschen unterscheiden kann.

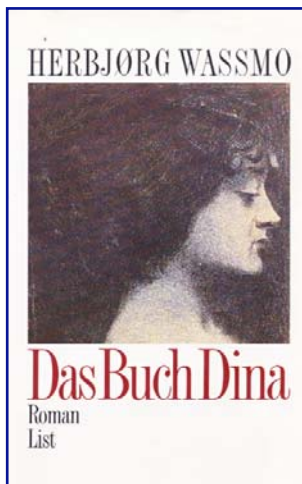
Die köstliche Geschichte der nassen Matratze des Bürgermeisters, über widerlichen Ausländerhass und der krönende Abschluss: Die saufenden Polizisten namens „Prost“ und „Zeh“!

Im Kladower Domizil kommen die zauberhaften, selbst geschaffenen Statuen wie die „Du-Du-Zwerge“ zum vollen Durchbruch, ihre leicht bedeckten Paten, die fast skurrilen Nachbarn, köstlich-friedlich berichtet. Man fragt sich: Liegt da einer mit der ganzen Welt in Frieden? Dann kommt märchenhaftes, wie der Moby Dick auf die Havel kam, von der genügsamen Rentner-Nachbarin im Souterrain, vom Teufel, vom Glück und wie die Freuden überleben könnten. Oder die Geschichte vom verrenteten Strassenreiniger Franz, der nun für Tiere und Menschen da ist, und so wieder „wer“ ist. - Kurtchen wird zum Mikrophilosoph und schreibt über die Unendlichkeit nach dem Tode, den Sinn des Lebens, ein Mann, einst nur als saufender Malerpoet unterschätzt. Dabei wird er durchaus politisch deutlich, fordert einen anderen Verteilungsschlüssel für den Reichtum der Welt. Gleichzeitig ist er ein verschmitzt-scharfsinniger Beobachter, ein wenig der Zille des alten West-Berlin. Wobei er anmerkt, dass Autos nicht nur schön sind, sondern auch die Welt vergiften, besonders, wenn 2 Mrd. Chinesen (auch) eines fahren. Schließlich das Résumé eines Raucherlebens, vom hustenden Kind zur Teerlunge und Raucherbein und Geschichten ringsherum. Ein zauberhaftes Erinnerungsbuch an einen schreibenden Malterpoeten, der die Welt ein wenig schöner gemacht hat.

Besonders empfehlenswert

Herbjørg Wassmo (No, 1989)
List 1992

Das Buch Dina
antiquarisch



Hatte ich schon bei der „Tora-Trilogie“ der Norwegerin Wassmo geschwärmt (vgl. „Gelesen im Oktober 16/August 17“), so tue ich dies bei der „Dina Trilogie“ noch mehr, ein Werk, was die Autorin zur unbestritten aktuell besten Schriftstellerin Norwegens macht. Mit der Dina, die dem ersten Band den Titel gibt, wurde eine ungeheuer starke Frauengestalt, abseits jeder Konventionen und Normalität und in völligem Kontrast zu üblichen (skandinavischen) „Slægtsromanen“ des 19. Jahrhunderts geschaffen. Diese Dina ist psychisch mindestens so stark wie körperlich, dreht früh den Traditions-Spieß um und beherrscht schnell den Mann mit dem sie mit 16 praktisch zwangsverheiratet wurde. Dass der sein Begehren des Teenagers, einer „Kindsfrau“ ganz anderer Art, bitter bereut und sich in die geruhsameren Arme einer Witwe flüchtet. Diese Dina ist aber auch im Wortsinne eine männermordende

Gestalt, was mehr als ein Geliebter leidvoll erfahren müssen.

Ihre erotischen Abenteuer scheren sich wie die ganze Frau den Teufel um Konventionen, sei es der Stiefsohn, der beste Freund ihres eigenen Sohnes, den Pflegesohn, ein Hausknecht oder was sich ihr sonst an (Kurzzeit-)Gefährten anbietet. Diese Dina verblüfft aber nicht nur durch das Rauchen von Zigarren und das Sprengen von Männersalons, durch nächtelange Saufereien im winterlichen Gästehaus des Guts, sondern sie ist - geradezu unverzeihlich - auch noch außerordentlich geschäftstüchtig. Übernimmt binnen kurzem erfolgreich die Führung des Guts Reinsnes ihres ersten Mannes und zeigt, dass ihr die bäuerliche Welt diese abgeschiedenen Guts in Nord-Norwegen viel zu klein ist.

Sie setzt Reisen ins weltstädtische Bergen durch, was nur der Anfang ihrer Flucht in die große Welt ist. Sie bringt einen Sohn Benjamin zur Welt, der in vielen Dingen das Erbe seiner außergewöhnlichen Mutter trägt, aber seinem angeblichen Vater nicht ähnlich sieht. Benjamin dessen wiederholte Doktorspiele mit Hannah, der Tochter der Stina, was Dina ahnt und toleriert, die aber nur der kindliche Auftakt einer lebensprägenden Beziehung dieser „Kinder der Dina“ sind.

Das kommt von der Autorin Wassmo mit einer unglaublichen Sprachzauberei herüber, die das Schicksal einer so außergewöhnlichen Frauengestalt in wortmächtigen Bildern zu erzählen mag, wenn Dina über ihren Geliebten sagt: „...seine Augen waren wie Spinnweben.“

Sie, deren Leben durch den von ihr als Kind verursachten schrecklichen Tod ihrer Mutter Hjertrud geprägt wird, die aber auch auf eine welterfahrene und lebenskluge Schwiegermutter auf dem Hof Reinsnes in Nordnorwegen trifft. Und wo es über ihren Vater, den Lehnsmann heißt: „...es war schwer, der Vater eines Satans zu sein.“ Und dazu geizt das Buch Dina nicht mit knisternder Erotik, es scheint, als verstünden Schriftstellerinnen es deutlich besser den schmalen Grat zur Pornografie aufreizend zu vermeiden.

Das Buch Dina, die ganze Trilogie, leben auch durch und mit einer ganzen Reihe spannender Figuren, so den rothaarigen Häusler Thomas, ebenso wie die (oft diskriminierte) Lappin Stina, von Dina an den Hof geholt. Beide spielen in der gesamten Reihe tragende Rollen, wunderschön, wie diese beiden sich im Laufe ihres hier geschilderten Lebens verändern, vom Kind über Jugend bis in die „besten Jahre“, ihrerseits als Eltern.

Die Pflegesöhne Nils (eine diebische Elster) und den erfolgreichen Schiffer Anders, der den Hof lange trägt. Dann die treue Magd Oline, die aber dummerweise direkt unter dem herrschaftlichen Schlafzimmer lebt. Was zur Folge hat, dass manches Bettgeheimnis eher zum Tratschgegenstand der Hofgemeinschaft wird, wenn das Bett nunmal bis morgens früh um vier am Quietschen ist.....

Dina, die in Teilen nur in ihrem Cellospiel lebt (unerhört im 19. Jhdt), was die Wassmo wiederum zu erotischen Andeutungen nutzt, wenn das Cello zwischen Dinas Schenkel geklemmt wird, Musik, Schönheit, Lust - diese Frauengestalt ist so ungeheuer prall lebendig.

Die es aber nicht erträgt, wenn der ihr ebenbürtig wirkende Geliebte, der geheimisvolle Russe Leo (ein Revolutionär?), offenbart, dass ihn die kleine Welt des Hofes Reinsnes einsperrt, erstickt, er von ihr unabhängig bleiben will, was geradezu mörderische Folgen hat. Womit sich wiederum ein Teil des Schicksals Dinas auf den Sohn, der Zeuge eines Mordes wird, überträgt.

Eine Frau, die aber auch unendlich um das Schicksal ihres Pferds, des schwer zu bändigenden „Schwarzen“ trauert, aber gleichzeitig - anders als die Männer - den Mut hat, es vom Leiden zu erlösen. - Die Schönheiten Nordnorge kommen im Roman nicht zu kurz, geschildert z.B. in staunenden Spaziergängen durch Tromsø, „aber das Paradies währte auch hier nur so lange, bis die Menschen es übernahmen“.

Und ebenfalls großartig, wie die Wassmo vermag, den erzählerischen Blickwinkel zu verändern und Teile aus der kindlichen Sicht des Sohnes Benjamin und seiner Spielgefährtin Hannah absolut glaubhaft zu erzählen vermag.

Dieses Buch macht mit seinen Figuren, seiner Intensität der Erzählung, der bildhaften Schönheit der Sprache vielfach sprachlos vor Staunen. Und dabei ist es so spannend bis zur letzten Zeile, dass man gar nicht realisiert, wie dick es eigentlich ist, ein enormes Lesevergnügen. Hier gestaltet eine Frau, Herbjørg Wassmo, eine unglaubliche, den Rahmen ihrer Zeit völlig sprengende Frauengestalt und sie tut das aus Frauenperspektive, allein das schon herausragend aus aktuellem Einheitsbrei. Das Buch ist eines der beiden besten, das ich in 2017 gelesen habe. Das andere ist „The Vivisector“ (Der Maler) des australischen Literaturnobelpreisträgers Patrick White, der noch der Rezension harrt. Das Buch Dina macht mit seiner ungeheuren Frauengestalt, seiner Sprachkunst, seinem mehrfachen Perspektivwechsel und seiner grandiosen Spannung den Leser nahezu atem- und sprachlos.

Ein Meisterwerk



Die Autorin Herbjørg Wassmo

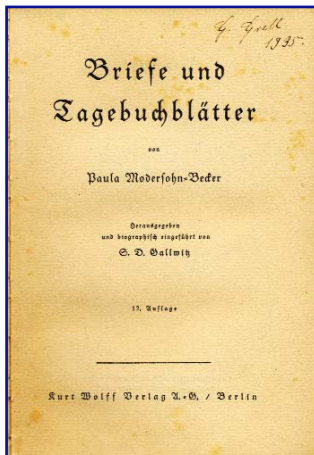
Bild: <https://forfatterweb.dk/oversigt/zwassmo00>
Foto: Rolf M. Aagaard

Paula Modersohn-Becker (D, 1920)

Kurt Wolff Verlag Berlin, 1920

Briefe und Tagebuchblätter

antiquarisch



In der „Worpsweder Runde“ spielte Paula als einzige Frau und als erste der Moderne zugewandte Malerin, eine Sonderrolle, noch betont durch ihren tragisch frühen Tod im Alter von nur 31 Jahren (vgl. „Gelesen im April 2017“).

Dieses Buch berührt durch den engen Kontakt mit einem Mädchen, einer jungen Frau, einer zweifelnden jungen Malerin, einer Verliebten, einer sich zwischen Worpswede, Berlin und Paris durchsetzenden Künstlerin, gegen eine Männergesellschaft und konservative Kunstauffassungen. Die erfrischende, bewegende Briefe schreibt. Noch von keinem Buch habe ich so intensiv Notizen gemacht, wie von Paulas Aufzeichnungen, denen oft literarische Qualitäten eigen sind; man denkt an das Poesiealbum eines Mädchens. Selten habe ich bei einer Rezension so oft im Buchtext

nachgeblättert, ich will versuchen, mich zu konzentrieren.

Weder Lehrerexamen noch Arbeit als Gouvernante ändern etwas an ihrer Berufung: Ich muß malen! Nicht leicht, für die Tochter eines von Dresden nach Bremen versetzten Bahnbeamten, nicht leicht für eine Frau zur Jahrhundertwende. Die sich über die eigene Sprödigkeit beklagt, Naturbeschreibungen in kindlicher Freude, die Mädchenstreiche (mit Clara), das Läuten der Feuerwehrglocke, so kongenial in „Paula“ verfilmt. Wie der Film überhaupt viele Episoden bestechend nahe wiedergibt, auch die Lebensfreude der Paula.

Ihr Lebensziel: Lieben und drei gute Bilder - erste Ahnungen, wie „*Und mein Leben ist ein Fest, ein kurzes intensives Fest.*“, das schreibt sie 1900, sieben Jahre vor dem Tod. Die manchmal jubelnd niederlegt: „Ich fühle, ich werde etwas!“, der Stolz auf ein gelungenes Portrait von Elsbeth, der Tochter aus Paul Modersohns erster Ehe.

Über die Einsamkeit in ihrer künstlerischen Auffassung, wo es Tagebuchaufzeichnungen voller Poesie gibt, die sie in Bilder, sogar in Lyrik gießt, das niemand versteht, warum ihr Bild des Mädchens mit Blumen „Du“ heißt. Und immer wieder Paulas Eindrücke des Lebens, die so voll Kopf und Herz sind, dass sie einfach malen muß. Und ihr Urteil nach vielfachem Aufenthalt in Berlin, Paris: Die deutschen Künstler kleben zu sehr an der Vergangenheit und Konventionen.

Das wichtige, vom Ehemann Rilke immer mehr gestörte, bedrohte, letztlich zerstörte Verhältnis zur Künstlerfreundin (Bildhauerin) Clara Westhoff; idyllische Sommerabende nahe Paris, Paulas Beschwörung an Clara, sich ihm (Rilke) nicht zu sehr unterzuordnen.

Aber auch ein seltener Brief an ihren Bruder. „*Du hast Ideen einer vergangenen Generation.*“

Wir erfahren, was Paula liest (z.B. Maeterlinck) und sie beklagt nach einem Ballbesuch mit Clara: „*Die Frauenemanzipation ist doch in diesem Rottenaufreten sehr unschön und unerfreulich.*“ - Ihre schwierigen finanziellen Verhältnisse, gestützt von Otto (briefl. Bitte aus Paris um 50 Mark für ein Kleid), Vater, reiche Tanten in GB und Norwegen (Poesie in ihren Reisebeschreibungen“ sie fährt halt 4. Klasse mit der Bahn.

Diese Malerin, die zauberhaft über frische Eindrücke von Worpsswede, ihre Maleridylle schreiben kann, diese Heimeligkeit und Freude, so dass sie jubelnd den Tagebucheintrag schließt. „Leben! Leben! Leben!“ - was für ein Gefühl aus diesen Worten spricht.

Ungeheuer intensive Betrachtungen von Menschen, ihren Verhältnissen, Motiven (Stillende Mutter), die aber aus dieser Enge in die Großstädte Berlin, Paris (alle Dinge haben einen Haken, nur der Louvre nicht) immer wieder fliehen muß, auch wenn deren Gewimmel und Lärm sie nach einiger Zeit wahnsinnig macht, sie ist „keine Stadtpflanze“.

Aber Paris, die Museen, der Louvre, Besuche und Ausbildungen in Kunstakademien, andere Künstler (so Rodin), „das Ereignis Notre-Dame“, Menschen, champagnerhaftes Lebenselixier der empfindsamen Malerin. Die geistreichen, so lockeren Pariser im Gegensatz zu den schwermütigen Deutschen, ihrem „moralischen Katzenjammer.“ Aber, die Franzosen .. „Sie sind Champagner. Nur werden sie auch so leicht schal.“ Und wieder Paris, um zu sehen, sich künstlerisch weiter zu entwickeln, im Louvre, welchen Künstlern sie näherkommt, wie bestimmte Bilder ihr etwas sagen. Und zurück Worpsswede, die biblische Einfachheit der Menschen dort. Und noch einmal - 1906 zum letzten Mal - gleich 5 Monate in Paris, getrennt von Otto, wachsende Sehnsucht, Paris meine Sturm und Drangzeit. Dass Otto nach Paris kommt, wesentlich dem Einfluss des für Paula wichtig gewordenen Bernhard Hoetgers zu verdanken.

Heinrich Vogler, Vertrauter, der sie als Malerin stützte, „Er ist mit seinen Traumaugen reizend anzusehen“, seine Entwicklung, die Krise der Ehe mit Martha, die Trennung, ihre nahen Beobachtungen.

Oder die Annäherung an ihren späteren Mann Otto, „ein feiner Mensch“, Briefe, in denen sie sich als hoffnungslose Romantikerin zeigt, später „König Rotbart“, der in Liebe seine Männer- und künstlerischen Konventionen zu überwinden vermag, dessen Urteil sie aufbaut und Anteil am Werden der Künstlerin Paula trägt. Ihr Kompliment: Die 2 Jahre an Deiner Seite haben mich zur Frau gemacht! Sie denkt an Kinder und wünscht sich Otto nach Paris. Der selbst (im Buchanhang) resümiert, wie sie ihrer Zeit voraus war: Paulas Kunst wird von niemand verstanden.

Enorm wieviel dieses Buch enthält, über den Menschen, seine Eindrücke, sein Ziel verrät. Ich habe noch kein Buch gelesen -abgesehen von Kinderbüchern vielleicht - die so viel Lebensfreude, so viel Innerstes verraten, so viel vom Künstler selbst. Ich sehe seitdem viel mehr in Paulas Bildern und will noch viel mehr von ihr sehen. Kann ein Buch weiter reichen?

PS: Viel Freude aus einem für 5 Euro antiquarisch erworbenen Buch, noch in Fraktur gesetzt, mehr Freude als aus sehr, sehr vielen, vielleicht sogar den meisten Neuerscheinungen.

Unbedingt lesen !



Mein Lieblingsbild: Paula Modersohn-Becker: Kopf eines blonden Mädchens vor Landschaft, August 1901; Reproduziert nach „Paula Modersohn-Becker Der Weg in die Moderne; Hirmer Verlag, vgl. „Gelesen im April“.

Daniil Granin (SU, 1962)
Kultur und Fortschritt, Berlin DDR, 1963

Dem Gewitter entgegen
antiquarisch



Der Leningrader Ingenieur Granin debütierte 1949 literarisch mit der Erzählung „Die zweite Variante“. In der ein Doktorand entdeckt, dass ein anderer zum gleichen Thema eine bessere Arbeit veröffentlicht hat. Er entscheidet sich, diese als besser zu bewerten (das waren noch Zeiten, nicht wahr Dr. Googleberg?).

Dann kommt von Granin ein Buch über den polnischen Teilnehmer der Pariser Kommune, Jaroslaw Dombrowski; ein Band Skizzen über die Erbauer eines neuen Wasserkraftwerks in Kuibyschew und eine Novelle „Der Sieg des Ingenieurs Korssakow.“ 1954 kommt der Roman, der ihn weit bekannt macht, insbesondere in der damaligen DDR: „Der Bahnbrecher“. Granins Werke wurden - außer im damaligen Ostblock - in England, Argentinien, China veröffentlicht, nach Frankreich wurde nahezu alles übersetzt, was Granin veröffentlicht hat.

Dieses Buch hier nun gilt als der zweite wichtige Roman Granins (gekürzt bei dtv als „Zähmung des Himmels“ erschienen) und beschäftigt sich wie der „Bahnbrecher“ (vgl. „Gelesen im Oktober 2017“) mit der Auseinandersetzung zwischen unbequemen Neuerern und Bürokraten, Karrieristen und faulen Postenschiebern. Es geht um einen revolutionär neuen, aber nicht ungefährlichen Ansatz in der Gewitterforschung. In deren Verlauf es zu einer Katastrophe kommt, aus Bequemlichkeit, Zaghaftheit, Unehrllichkeit, Überforderung und menschlichem Versagen - Tschernobly läßt grüssen!.

Dieses Buch ist aber erheblich komplexer als der „Bahnbrecher“, nimmt aber erst nach rund 100 Seiten (von 400) wirklich Fahrt auf, wird dann aber richtig spannend. Manches Detail der sowjetischen Forschungs- und Wissenschaftswelt ist heute nicht mehr leicht nach zu vollziehen, es tut der Erzählung keinen grossen Abbruch.

Im Mittelpunkt des Romans stehen völlig unterschiedliche Charaktere, der charismatische, aber karrieristische Oleg Tulin und der spröde Wissenschaftler Krylow, der schon als Student wegen seiner ständigen Frage „Warum?“ so auffiel, dass er schließlich - ohne Abschluss - exmatrikuliert wurde. Sowie der „Posteninhaber“ Denissow, der mit veralteten Theorien und Dogmen ausgestattet, für bequeme Laborforschung statt für riskante Gewitterexkursionen von fliegenden Labors plädiert. Dazu Menschen, wie der liebedienerische Labormitarbeiter Jakob Agatow, unbegabt, unschöpferisch, aber karrieregeil, der um Verbündete zu finden, zu Methoden à la Berija greift.

Der Autor zeigt sich wiederum sehr kritisch gegenüber der damaligen sowjetischen Wirtschaft, „Fähige Leute zu finden war schwer, doch noch schwerer war es, die schlechten Kräfte los zu werden.“

Es mangelt auch unter den beteiligten Personen, Physikern und Ingenieuren, nicht an Kritik, so gibt es gegenüber dem unangepassten Sergej Krylow den Vorwurf, das er noch zögerlich ist, wiewohl man nach dem (20.) Parteitag (der KPdSU) viel freier sein kann - so Granin.

Die Kunst kriegt auch ihr Fett weg, dass statt Menschen stumpfsinnige (Arbeits-)Roboter wieder gegeben werden, heißt es bei ihm zum „sozialistischen Realismus“. Und ein Hieb gegen die „moderne Zivilisation“, so schreibt Granin, dass bei der heutigen Lebensweise mit Telefon und Telegrammen das Innenleben eines Menschen keine schriftlichen Spuren mehr hinterlässt - ein Satz 50 Jahre vor Smartphones!

Granin packt auch Stalinismus-Folgen an, zeigt wie Rehabilitierte ins Labor zurück kommen und lässt fragen, wie das überhaupt passieren konnte. Und um den skrupellosen Pseudowissenschaftler, das Akademiemitglied Denissow, mit einem alles plättenden Charisma ausgestattet, gegenüber dem etwas naiven Krylow zu charakterisieren: „*Du Baby, den Personenkult gibts nicht mehr, aber seine Diener sind noch da!*“

Und eben dieser „*Diener des Personenkults*“ bedient sich Denissow, der von Tulin für einen Hochstapler angesehen wird und der das Gesetz entdeckt hat: „*Die Menschen lieben es, dass man sie mit Hoffnungen betrügt.*“ - eine beißende Kritik am sowjetischen Wissenschaftsbetrieb“; die aber ausgesprochen zeitlos und systemübergreifend wirkt.

Auch ein interessanter Charakter ist der Wissenschaftler Anikejew, ein Physiker, der an der russischen Atombombe arbeitete und es wagte sich mit Berija anzulegen.

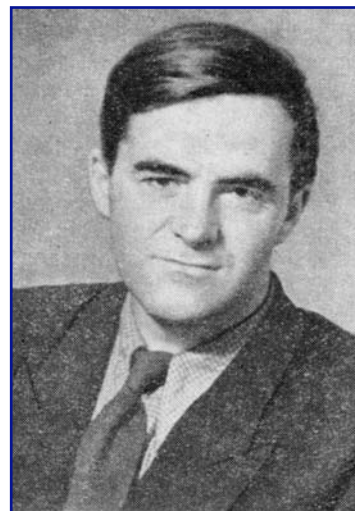
Manches erheitert köstlich im Buch, so die „Jungenstreiche“ der Physikertruppe, eher unbefriedigend bleiben die Frauenfiguren und die eingearbeiteten Romanzen; letzteres wirkte auf mich auch im „*Bahnbrecher*“ nicht ganz überzeugend.

Das ist wieder ein bemerkenswertes Buch Granins, das zeigt, wie der Autor die Nonkonformisten, die Unangepassten, die „Fragesteller“ liebt. Sein Tenor auch in diesem Werk: Wie die Schwätzer, die Intriganten, die Bürokraten im (sowjetischen) System den Fortschritt be- und verhindern.

Aber Granin stellt zu wenig die Frage, warum sie das können, wie sie so geworden sind, wie man ihnen das Handwerk legen könnte. Eine Schwäche des Romans ist auch das Springen von einem Charakter zum anderen und im letzten Zehntel des Buchs geht dem Autor sichtbar die Luft aus.

Dennoch ist es ein sehr vielschichtiges, sehr differenziertes Buch, viel mehr als der *Bahnbrecher*, dadurch aber nicht immer leicht zu lesen. Schaut man sich heutige Ereignisse (Dieselskandal, Contergan Affäre, Fukushima) an, kann man immer noch etliches lernen von Granin, hinzu kommen die wichtigen historischen Einblicke. Inklusiv der Tatsache, dass es - zumindestens in der Literatur - viel mehr Kritik innerhalb des sowjetischen Systems gab, als hierzulande zumeist bekannt wurde.

Sehr empfehlenswert



Daniil Granin, ca. 1960, im Alter von 41 Jahren.
Quelle: „Sowjetliteratur“ Nr. 12, 1960